

⁵ Vgl. Jean Jacques Rousseau, *Du contrat social*, hg. von M. Halbwachs, Paris 1943, Buch IV, Kap. 8.

⁶ An dieser Stelle seien nur einige seiner zahlreichen Arbeiten zu diesem Thema genannt: Robert N. Bellah, *Civil Religion in America*, in: Daedalus 96 (1967), 1-21; ders., *The Broken Covenant. American Civil Religion in Time of Trial*, New York 1975; eine Übersicht bietet Rolf Schieder, *Civil Religion. Die religiöse Dimension der politischen Kultur*, Gütersloh 1987. Es fällt auf, dass dieser Autor darauf verzichtet, den von Bellah benutzten amerikanischen Begriff zu übersetzen.

⁷ Vgl. das kürzlich erschienene, von Richard Puza zusammengestellte Heft 183/2 (2003) der Theologischen Quartalschrift zum Thema Zivilreligion, das sich mit der Situation in Frankreich, Ungarn, Deutschland, Belgien, den Niederlanden und Italien befasst.

⁸ Der Begriff des „zivilen Glaubens“ existierte bereits bei Voltaire. Rousseau spricht ohne Unterschied von „zivilem Glauben“ und „ziviler Religion“.

⁹ Rousseau, *Du contrat social*, aaO., 427 (dt. Übersetzung: Jean-Jacques Rousseau, *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundlagen des politischen Rechts*, Frankfurt am Main/Leipzig 1996, 184).

¹⁰ Hermann Lübke, *Staat und Zivilreligion. Ein Aspekt politischer Legitimität*, in H. Kleger/A. Müller (Hg.), *Religion des Bürgers. Zivilreligion in Amerika und Europa*, München 1986, 206.

¹¹ Ich zitiere auf der Grundlage der mir vorliegenden französischen Übersetzung der Ansprache, die an die Anwesenden verteilt wurde.

¹² Zum Folgenden vgl. Giuseppe Ruggieri, *Cristianesimo, chiese e vangelo*, Bologna 2002, 339-358.

¹³ Vgl. Max Weber, *Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften*, in: Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie und Kultur, 7 (1917), 40-88.

Aus dem Italienischen übersetzt von Gabriele Stein

Christentum in einem multireligiösen Europa

Thomas Bremer

Europa war immer multireligiös

Europa war immer multireligiös. Es ist kein neues Phänomen, dass neben dem Christentum in seinen verschiedenen Ausformungen auch Angehörige anderer Religionen in Europa präsent sind. Die Christianisierung des Kontinents dauert viele Jahrhunderte, in denen fast überall Formen der vorchristlichen Religionen und Synkretismus zu finden waren, und noch vor ihrem Abschluss gab es Juden

und Muslime in verschiedenen Teilen Europas. Doch sind auch die Teilungen innerhalb des Christentums zu beachten, die Trennung zwischen dem christlichen Osten und dem Westen seit dem 11. Jahrhundert, die verschiedenen Bewegungen des Hochmittelalters und die Reformationen des 16. Jahrhunderts, die ebenfalls für eine Vielfalt der europäischen Religionslandschaft sorgten. Schon vor der Vertreibung von Juden und Muslimen aus Südwesteuropa tauchten Angehörige dieser Religionen in Südosteuropa auf, und obgleich die Präsenz von Islam in Albanien und Bosnien wohl ohne die Kriege und Unruhen der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts nicht so deutlich ins öffentliche Bewusstsein gerückt wäre, haben beide Religionen dort eine jahrhundertelange Tradition. Die Türkei, um deren EU-Kompatibilität diskutiert wird, war lange Zeit eine bedeutende europäische Macht. Schließlich haben die Wanderungsbewegungen der Moderne dazu beigetragen, dass heute auch fernöstliche und afrikanische Religionen fast überall in Europa vertreten sind. Allein in Hamburg, einer traditionell vom Luthertum geprägten Stadt, gibt es über 50 verschiedene schwarzafrikanische Gemeinden und Kirchen¹ - ein Beispiel dafür, dass traditionelle religiöse Milieus kaum noch existieren.

Europa war also immer multireligiös. Und dennoch galt und gilt Europa als der christliche Kontinent schlechthin. Das Christentum ist bekanntlich zur vorherrschenden Religion in Europa geworden, so dass die anderen Religionen zwar präsent waren, aber doch immer als Randerscheinung betrachtet wurden. Den christlichen Kirchen ist es in der Geschichte weitgehend gelungen, sich als die allein berechnete, weil allein richtige Religion darzustellen. Dieser Exklusivismus bezog sich zunächst auch auf andere, konkurrierende Formen des Christentums, und erst allmählich, nach 1648, erkannten sich die Großkirchen gezwungenermaßen, durchaus nicht freiwillig und aus Einsicht, in ihrer Existenz gegenseitig an, ohne sich jedoch in ihrer Kirche-Sein zu akzeptieren und ohne die Verfolgung und Benachteiligung kleinerer christlicher Gruppen und Kirchen abzulehnen. Die Stabilisierung des Christentums in Europa durch die Verbindung mit Herrschaftsstrukturen trug entscheidend nicht nur dazu bei, dass es zur vorherrschenden Religion auf dem europäischen Kontinent wurde, sondern auch dazu, dass überall dort, wo christliche Herrscher an der Macht waren, die von ihnen kontrollierten Gebiete als christlich betrachtet (oder christlich gemacht) wurden und der Kontinent somit für den christlichen Glauben arrondiert wurde. Ein ganz ähnliches Phänomen lässt sich auch für den Islam beobachten; gerade an den Kontaktstellen zwischen den beiden Religionen, vor allem in Südosteuropa, lässt sich historisch sehr deutlich sehen, wie beide Ansprüche miteinander konkurrierten: Wechselten Gebiete von österreichischer unter osmanische Herrschaft, so waren sie eben nicht mehr „christlich“, und umgekehrt. Die konkrete Religionsausübung der Bevölkerung spielte für diese Betrachtungsweise keine große Rolle. In Zentraleuropa jedoch waren die Herrschaftsstrukturen und Grenzen unangefochten, jedenfalls konnten sie nicht unter nichtchristliche Kontrolle geraten, und so war und blieb Europa christlich. Die faktische Präsenz von anderen Religionen wurde marginalisiert - entweder bezüglich des Islam in Südosteuropa,

das „am Rande“ Europas lag, oder innergesellschaftlich, wo andere Religionen bei einzelnen Menschen zuweilen toleriert wurden, wenn das aus verschiedenen Gründen opportun erschien, etwa bei Juden.

Kolonien und Missionare

Mit der Entdeckung und Eroberung anderer Kontinente änderte sich diese Situation. Die europäischen Staaten hatten jetzt Kolonien, in denen der größte Teil der Bewohner nicht-christlich war. Die Missionierung dieser „Heiden“ ging Hand in Hand mit der Eroberung und Herrschaftskonsolidierung der betreffenden Gebiete, und die Kolonialstaaten arbeiteten hier mit ihren Mehrheitskirchen eng zusammen. Ein Problembewusstsein entstand so zunächst nicht; allerdings nahm das Interesse an den Religionen der betreffenden Gebiete zu, und in der wissenschaftlichen Theologie entstanden allmählich Fächer wie die Religionswissenschaft oder die Missionswissenschaft. Europa als der christliche Erdteil schlechthin bemühte sich also (in vielen Fällen erfolgreich) um den Export des Christentums in den Rest der Welt. Die anderen Religionen wurden zwar zunächst nicht als Gesprächspartner ernst genommen, und auch von Toleranz ihnen gegenüber kann keine Rede sein, aber sie wurden in ihrer Existenz wahrgenommen. Diese Beschäftigung trug in nicht geringem Maße dazu bei, dass die nicht-christlichen Religionen in Europa vom Objekt der Betrachtung zum Subjekt des Dialogs werden konnten. Während bis weit in das 20. Jahrhundert Karrieren in den europäischen Mutterländern nur für solche Abkömmlinge der Kolonien möglich waren, die sich in Lebensweise, Bildung und auch Religion weitgehend angepasst hatten, wurde die Übernahme der christlichen Religion bei Menschen, die keine Leitungsfunktionen übernahmen, nicht als notwendig erachtet, so dass mehr und mehr Muslime, Hindus, Sikhs und andere nach Europa kamen. Die schon erwähnte Verstärkung der Migrationsbewegungen in den Jahren nach 1945 tat ein Übriges dazu.

Die Erkenntnis, dass Europa mehr und mehr aufhörte, ein christlicher Kontinent zu sein, war insbesondere für die christlichen Großkirchen ein oft langwieriger und durchaus schmerzhafter Prozess. Sie mussten sich damit abfinden, dass ihre einst unangefochtene Position zunehmend in Bedrängnis geriet. Zugleich aber entstand in ihnen ein Verständnis für den Wert und die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs. Somit unterscheidet sich die heutige Situation – trotz aller Schwierigkeiten und Mängel – erheblich von der vergangener Jahrhunderte. Erstmals können wir ein Zusammenleben verschiedener Religionen feststellen, das nicht primär auf Konkurrenzverhalten beruht und auf die Überzeugung reduziert ist, die Anderen seien zu Angehörigen der eigenen Religion zu machen. Die Vielfalt der Religionen ist eine Tatsache, mit der sich inzwischen auch die Vertreter der traditionellen Religionen abgefunden haben, ja der sie zuweilen sogar positive Seiten abgewinnen können.

Die Theologie der Religionen

Daraus folgt die Frage, was das für das Christentum und für die Theologie bedeutet. Das Christentum erhebt grundsätzlich den Anspruch, dass seine Erklärung Gottes und der Welt die einzig wahre ist, dass sie auch für alle diejenigen Menschen Gültigkeit hat, die das Christentum nicht kennen oder die es ablehnen. Die Überzeugung muss notwendig bereits mit der puren Existenz anderer Erscheinungsformen von Religion kollidieren. Diese kann dann nur insofern Sinn haben, als die anderen Religionen in irgendeiner Weise auf das Christentum und den christlichen Gott verweisen. Diese Ansicht ist in den Dokumenten des II. Vaticanums ausgedrückt², und sie steht in einer Spannung zur Theologie der Religionen, insbesondere zu deren neueren Entwicklungen, die nicht nur den anderen Religionen einen eigenen Wert zugestehen, sondern sie in einer gewissen Parallele zum Christentum verstehen, was in den letzten Jahren auch römische Lehräußerungen provoziert hat.

Es ist zu beachten, dass konkrete Lebensumstände, Kontexte, nicht nur die theologische Ausdrucksweise prägen, sondern auch Anlass für theologisches Erkennen sind. Das bedeutet, dass die christlichen Kirchen in Europa die Präsenz anderer Religionen nicht nur theologisch und pastoral reflektieren müssen, sondern dass diese Präsenz auch den Anspruch des Christentums auf Absolutheit vor die Herausforderung stellt, den anderen Religionen ihren gebührenden Platz im eigenen Denksystem zuzuweisen. Das erfordert einen langen und intensiven theologischen Denkprozess, und wie die von der Theologie der Religionen aufgeworfene Frage noch nicht erledigt ist, so wird sich auf diese Herausforderung keine eindeutige und allgemein befriedigende Antwort finden lassen. Die europäischen Kirchen stehen aber dennoch vor der Notwendigkeit, jetzt Umgangsweisen mit den anderen Religionen zu finden, und zwar nicht nur praktische Wege zu ihrer Tolerierung, sondern auch theologische Ansätze ihrer Integration in das Verständnis von europäischem Christentum. Diese Aufgabe ist um so dringender, da die Kirchen in die europäische Unheilsgeschichte bezüglich anderer Religionen verstrickt sind, so dass es hier auch um die Übernahme von historischer Verantwortung geht.

Christentum
in einem
multi-
religiösen
Europa

Der Autor

Thomas Bremer, geb. 1957, Dr. theol., ist Professor für Ökumenik und Friedensforschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Er studierte Katholische Theologie, Slawische und Klassische Philologie in München und Belgrad und wurde 1990 mit einer Arbeit zur Ekklesiologie in der Serbischen Orthodoxen Kirche promoviert. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Orthodoxie in Russland und Serbien, die ökumenischen Beziehungen zwischen westlichen und östlichen Kirchen sowie Kirchen und Religionsgemeinschaften in Konfliktsituationen. Er ist Mitherausgeber bzw. Redaktionsmitglied mehrerer Zeitschriften, u.a. von „Una Sancta. Zeitschrift für ökumenische Begegnung“ und „The Journal of Eastern Christian Studies“. Veröffentlichungen u.a.: *Ekklesiale Struktur und Ekklesiologie in der Serbischen Orthodoxen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert* (Würzburg 1992); *Konfrontation statt Ökumene. Zur kirchlichen Situation in der Ukraine* (Erfurt 2001); *Kleine Geschichte der Religionen in Jugoslawien*, Freiburg 2003. Anschrift: Katholisch-Theologische Fakultät, Ökumenisches Institut, Universität Münster, Hüfferstraße 27, D-48149 Münster. E-Mail: th.bremer@uni-muenster.de.

Wie können die Kirchen dieser Verantwortung angemessen nachkommen? Ein erster und notwendiger Schritt ist es, die faktische Präsenz der anderen Religionen im „christlichen“ Europa dadurch zu akzeptieren, dass man sie in ihrem Dasein und in ihrem Anderssein wahrnimmt und sie nicht als fremde Phänomene bestenfalls duldet. Dadurch soll das Ergebnis der notwendigen theologischen Auseinandersetzung jedoch nicht vorweggenommen werden. Zunächst also müssen die Kirchen in Europa die anderen Religionen wahrnehmen. Das kann auf vielfache Weise geschehen: Ein erster Schritt ist das Kennenlernen. Vielfach leben die Angehörigen der traditionellen Kirchen und die anderer Kirchen und religiöser Gemeinschaften nebeneinander, ohne von ihren Glaubenstraditionen und religiösen Praktiken viel zu wissen. Die Erfahrung zeigt, dass solche Prozesse gesteuert werden können und müssen. Ein aktives Aufeinander-Zugehen ist also notwendig. Wichtig ist dabei, dass sich Begegnungen und Kontakte nicht nur auf die Ebene der Kirchenleitungen und der Führungen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften beschränkt, sondern auch die Gläubigen einschließt. Sie müssen sich in ihren religiösen Überzeugungen und Praktiken kennen lernen. Zugleich müsste den Vertretern der anderen Glaubensgemeinschaften gezeigt werden, dass sie nicht als Fremdkörper empfunden werden, sondern dass ihre Präsenz eine Bereicherung der europäischen religiösen Landschaft darstellt. Das kann insbesondere durch praktische Handlungen geschehen, zumal oft die Frage nach Gebets- und Versammlungsräumen für diese Gemeinschaften ein Problem ist, bei dem ihnen die verfassten Großkirchen behilflich sein können. Damit würden sie auch ein Zeugnis davon ablegen, was in einem modernen Verständnis ein christlicher Umgang mit anderen Religionen ist. Ein solcher Dienst ist überzeugender als alle Worte. Dabei darf die christliche Haltung nicht davon abhängig sein, wie groß die Gesprächsoffenheit oder Toleranz der anderen Seite ist. Der christliche Imperativ der Nächstenliebe, der sich hier bewähren muss, wird nicht außer Kraft gesetzt, wenn der Nächste nicht auf das Angebot zum Dialog eingeht oder wenn er andere Grundsätze vertritt. Dass allerdings die Prinzipien des christlichen Glaubens dadurch nicht in Frage gestellt werden können, bleibt klar. Dialog mit anderen Religionen bedeutet ja nicht die Übernahme von deren Wertsystemen; im Gegenteil kann das Christentum so seine eigenen Werte herausstellen und in die Tat umsetzen.

Damit sind einige Grundsätze für ein konkretes Miteinander der Religionen im Europa umrissen. Doch bleibt die Frage nach der theologischen Bedeutung. Etwas überspitzt ließe sich fragen: Welche Heilsbedeutung hat es, wenn Islam, verschiedene asiatische Religionen, Judentum und viele weitere Erscheinungsformen von Religion in Europa nicht nur durch einzelne Gläubige vertreten sind, sondern ihre Präsenz stabilisieren und sogar unter Menschen, die ursprünglich Christen oder nicht religiös waren, Anhänger gewinnen können? Welche Wege gibt es für die christlichen Kirchen, mit dieser Herausforderung theologisch umzugehen?

Diese Frage entscheidet sich theologisch an der grundsätzlichen Haltung zu der Problematik, die durch die Theologie der Religionen behandelt wird. Sie ist

abhängig von der Heilsbedeutung, die den anderen Religionen zugestanden wird. Sollte davon ausgegangen werden, dass sie keine haben, kann auch ihre Präsenz in Europa keine haben. Dann sind sie tatsächlich ein Fremdkörper, der bestenfalls toleriert werden kann. Ein aktiver Dialog und lebendiger Austausch sind unter solchen Voraussetzungen nicht denkbar. Selbst wenn man annähme, dass die Gegenwart der Anderen in Europa (nur) eine Herausforderung für das Christentum darstellt, bliebe es grundsätzlich dabei, dass sie nicht Träger eines eigenen Wertes, nicht Subjekt wären, sondern Objekt oder Instrument, dessen Zweck letzten Endes in einer Neubelebung der christlichen Tradition bestünde.

Anders verhält es sich jedoch, wenn die anderen Religionen nicht nur als Herausforderung betrachtet werden (dass sie das sind, steht außer Zweifel), sondern ihnen auch ein Wert an sich zuerkannt wird. Europa ist der Kontinent, der geprägt ist durch das Miteinander unterschiedlicher Sprachen, Nationen, Kulturen und eben auch Religionen. Die Präsenz der nicht-christlichen Religionen ist gleichsam dem besonderen Charakter Europas geschuldet, weil die Vielheit und das Miteinander zum Wesen Europas gehören. In der Logik, dass das christliche Europa Menschen anderer religiöser Überzeugungen zulässt und ihnen bei sich eine Heimat bietet, liegt es, dass es auch die Religion dieser Menschen selbst achtet und zulässt. Die Toleranz gegenüber ihnen ist nicht nur gesellschaftlicher Notwendigkeit und nicht nur dem Druck des Faktischen geschuldet. Sie ist dem Christentum immanent, ungeachtet seines Anspruchs, die „richtige“ Interpretation der Welt zu bieten. Lange Zeit gab es dieses Bewusstsein nicht, und es ist, wie oben dargestellt, durch die reale Gegenwart der anderen Religionen gewachsen. Aber das ändert nichts daran, dass es in sich richtig ist. Die Kontextualität der religiösen Situation in Europa hat es mit sich gebracht, dass sich die Kirchen der Notwendigkeit des Dialogs mit den anderen bewusst geworden sind; ein Beispiel dafür, dass religiöser Kontext neue Erkenntnisse schaffen kann, die dann aber dennoch ganz berechtigt und gültig sind.

Die Frage nach dem Christentum im multireligiösen Europa

Es zeigt sich also, dass die reale Lage in Europa ein Interpretationsmuster bietet, das dazu beitragen kann, den Wert der Religionen zu erkennen, die auf dem Kontinent traditionell als Minderheitsreligionen betrachtet werden mussten. Den unterschiedlichen Formen des Christentums als den Glaubensgemeinschaften der Mehrheit ist es dadurch ermöglicht worden, die anderen Religionen als die anderen zu erkennen, sie also in ihrer Eigenständigkeit wahrzunehmen und diese als Wert zu sehen, der die christliche Weltsicht nicht notwendig in Frage stellt, sondern sie u.U. sogar ergänzen oder vervollkommen kann. Es liegt auf der Hand, dass die monotheistischen Religionen des Judentums und des Islam hierbei eine besondere Rolle spielen, und zwar nicht nur aufgrund ihrer historischen Bedeutung für und in Europa, sondern auch und vor allem wegen der theologi-

schen Herausforderung, die sie mit ihrer Nähe zum Christentum, aber auch mit ihren akzentuierten Unterschieden spielen. Das müsste umgekehrt, aus den gleichen Gründen, auch ein besonderes Interesse der christlichen Kirchen an der Begegnung mit diesen beiden Religionen und ihren Vertretern in Europa bedeuten. Dass damit auch eine eminent politische Konnotation verbunden ist, liegt vor allem beim Islam auf der Hand.

Die Frage nach dem Christentum im multireligiösen Europa hat noch eine weitere Dimension. Europa galt und gilt als der „christliche“ Kontinent. Tatsächlich aber ist es so, dass nicht nur Phänomene von Säkularisierung in den christlichen Kirchen Europas in einer Intensität wie kaum irgendwo anders deutlich geworden sind, sondern dass durch das Anwachsen der Mitgliederzahlen der übrigen Religionen diese mehr und mehr an Bedeutung gewinnen und die traditionellen christlichen Bekenntnisse nicht nur Mitglieder, sondern auch gesellschaftlichen Einfluss verlieren. In manchen Gebieten, insbesondere in Großstädten, haben die nichttraditionellen religiösen Formen die hergebrachten quantitativ bereits übertroffen. Auch das stellt eine Herausforderung an die christlichen Kirchen dar, können sie doch in „ihren“ eigenen Gebieten in die Situation einer Minderheit gelangen. Erstmals sehen sie sich einer Konkurrenz gegenüber, die – auf Grund der Grundsätze der modernen freiheitlichen politischen Systeme – die selben Freiheiten und Privilegien wie sie genießt und somit in einem offenen Wettbewerbsverhältnis zu den Kirchen steht. Dass es sich wenigstens teilweise tatsächlich um ein solches handelt, wird schon daran deutlich, dass sich zahlreiche Menschen, die aus einer christlichen Tradition kommen, einer anderen, nicht europäischen Religion zuwenden. Auch das Phänomen der wachsenden Bedeutung von Esoterik sollte in diesem Zusammenhang genannt werden.

Für die Kirchen stellt sich hier also eine weitere Herausforderung. Die Mission, die Europa jahrhundertlang nach außen getragen hat, wird nun – in einer ganz anderen Weise – nach innen notwendig werden. Schon früh wurde in der ökumenische Bewegung der Begriff von der „Mission auf allen Kontinenten“³ geprägt. Mehr denn je zeigt sich jetzt die Bedeutung dieser Denkweise in der Realität. Europa ist nach wie vor ein „christlicher“ (oder besser: christlich geprägter) Kontinent, aber mehr denn je muss es das auch wieder werden.

Schließlich sei noch die christliche Theologie genannt. Die geschilderte Situation hat auch für sie weit reichende Konsequenzen. Sie kann nicht mehr von einer christlich-europäischen Binnenperspektive ausgehen, sondern ist darauf angewiesen, ihre Aussagen im Kontext der Anwesenheit anderer Religionen zu formulieren. Die Erfahrungen der Missionswissenschaft, der ökumenischen Theologie und der kontextuellen Theologie werden ihr hierbei sicherlich zu Gute kommen. Eine Strukturveränderung der institutionalisierten Theologie und eine intensive Auseinandersetzung mit der Religionswissenschaft hat in vielen Ländern bereits begonnen, in anderen steht sie erst noch bevor, wird aber auch dort unausweichlich sein. Die Folgen für die traditionelle christliche Theologie sind unabsehbar.

Einige Thesen

Zusammenfassend sollen in einigen Thesen, die kurz erläutert werden, die wichtigsten Ergebnisse der vorstehenden Überlegungen dargestellt werden:

1. Europa ist der Kontinent, der am stärksten durch große ethnische, religiöse, sprachliche, politische und kulturelle Vielfalt auf relativ engem Raum geprägt ist, so dass es hier grundsätzlich auch eine Tradition für religiösen Pluralismus gibt.

Vielfalt in jeder Hinsicht ist geradezu ein Wesensmerkmal des europäischen Kontinents. Das hat zu zahlreichen Konflikten und Spannungen geführt, ebenso aber auch zur Herausbildung von Toleranz, wenn auch in einem langen und oft schmerzhaften Prozess. Auch wenn dabei oft praktische oder politische Notwendigkeiten im Vordergrund standen, so ist das Resultat doch die Entwicklung von unterschiedlichen Gesellschaften, die friedlich nebeneinander und miteinander leben können.

2. Die christlichen Kirchen und ihre Theologien haben zwar lange Zeit gebraucht, um den Wert der Präsenz anderer Religionen in Europa anders denn als Bedrohung wahrzunehmen, haben aber doch einen Beitrag zur Entwicklung der Toleranz geleistet. Andere Religionen galten wegen des Absolutheitsanspruchs des Christentums traditionell als Nicht-Religionen, als falsche Überzeugungen. Erst sehr spät ist ein Bewusstsein für den Wert dieser Religionen im Christentum entstanden. Aus Konfrontation und Missionsbewusstsein konnte so Dialog entstehen. Damit haben die Kirchen mit dazu beigetragen, dass es zu einer Begegnung mit anderen Religionen kommen konnte. Die vorausgehende Unheilsgeschichte dieser Kontakte darf dabei nicht verschwiegen werden.

3. Diese Präsenz stellt nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine Chance für das Christentum dar. Es kann auf neue Weise zeigen, wie es mit dem missionarischen Impuls umgehen kann.

In der Missionsgeschichte des Christentums hat es sich erwiesen, dass über die Beschäftigung mit anderen Religionen Verständnis für diese gewachsen ist, so dass sich etwa kontextuelle christliche Theologien entwickeln konnten. Es wurde bewusst, dass auch die christlichen Kirchen in den Herkunftsländern der Missionäre der Mission bedürftig waren. Durch die Gegenwart der anderen Religionen in Europa können diese Anstöße aus der Missionstheologie auch für Europa fruchtbar gemacht werden.

4. Die durch die Theologie der Religionen gestellten Fragen bedürfen einer reflektierten Antwort, damit die Haltung des Christentums in Europa gegenüber den anderen Religionen gefestigt werden kann.

Grundsätzlich ist die Beziehung der christlichen Kirchen zu den anderen Religionen davon abhängig, wie die Kirchen deren Wert einschätzen. Die kritische Anfrage, die von der Theologie der Religionen gestellt wurde, muss eine Antwort finden, damit eine Position gegenüber den anderen Religionen entwickelt werden kann. Dabei beeinflusst die Gegenwart der Religionen auch schon den Weg zu dieser Antwort.

5. *Das europäische Christentum wird seinen Charakter durch die Präsenz anderer Religionen in Europa erheblich verändern.*

Es ist zu erwarten, dass sich mittel- bis langfristig gerade in Europa die religiösen Mehrheitsverhältnisse ändern werden. Doch auch abgesehen von den statistischen Gegebenheiten wird die Begegnung mit anderen Religionen mehr und mehr bewirken, dass sich die christlichen Kirchen in bedeutendem Maße verändern werden. Traditionelle Elemente werden neuen Formen weichen müssen.

6. *Das Christentum erhält dadurch aber auch die einmalige Chance, in der Begegnung mit anderen Religionen Zeugnis von seinen Grundsätzen abzulegen.*

Im Kontakt mit den anderen Religionen in Europa haben die christlichen Kirchen vielleicht erstmals die Chance, auf breiter Ebene ihre Lehre gegenüber den anderen Religionen zu leben und dadurch die Fehler zu vermeiden, die historisch in den Missionsversuchen oft begangen worden sind. Die Kirchen können so ein authentisches Zeugnis davon ablegen, was für sie im Zentrum steht.

7. *Die eventuelle Nichtbeachtung dieser Grundsätze in anderen Religionen darf kein Grund sein, von diesen abzuweichen.*

Die Grundsätze christlichen Daseins in einer modernen Gesellschaft - wie etwa Freiheit, Gleichberechtigung, Achtung der Menschenrechte - sind auch in der Begegnung mit dem anderen unaufgebbar. Eine Relativierung ist auch nicht gegenüber demjenigen zulässig, der sie selber nicht anerkennt. Gerade in ihrer Bestreitung müssen sie sich als gültig erweisen.

¹ Vgl. Michael Biehl, *Religionen in Hamburg*, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 4 (2003), 67-73, hier 72.

² Vgl. hierzu etwa *Nostra Aetate* 1; 2.

³ „Den Wandel von der West- zur Weltmission brachte die Weltmissionskonferenz in Mexico-Stadt 1963 mit der Formel ‚Mission in sechs Kontinenten‘ zum Ausdruck“: Reinhard Frieling, *Der Weg des ökumenischen Gedankens*, Göttingen 1992, 269.